

## Gregor Siefer Verschwindet der Sonntag im Wochenende?

*Wer den Sonntag schützen will, tut gut daran, sich zunächst mit den Fakten und Trends zu befassen, um nicht an der Wirklichkeit vorbeizudiskutieren. Auch wenn hier Unterlagen aus der Bundesrepublik Deutschland zitiert werden, sind daraus doch auch für die Schweiz und für Österreich Entwicklungen abzulesen. Tatsächlich sehen die Perspektiven für Sonntag und Wochenende nicht gerade ermutigend aus; beide verdienen aber, daß Christen sich für ihre Bewahrung und humane Weiterentwicklung einsetzen.* red

Es ist bezeichnend, aber keineswegs zufällig, daß die neue Debatte über den Sonntag und die Sonntagsarbeit von technologischen Veränderungen angestoßen wurde. Immerhin haben die „Amtskirchen“ – sogar ökumenisch in gemeinsamen Papieren – an Öffentlichkeit und Gesetzgeber appelliert, der zunehmenden Entheiligung des (in der Bundesrepublik ja auch durch das Grundgesetz) geschützten Sonntags entgegenzutreten<sup>1</sup>. Doch blieb das Echo auf diese Vorstöße in der Öffentlichkeit ausgesprochen matt. Viel mehr Furore macht die Kampagne einiger Gewerkschaften um die Beibehaltung des freien Wochenendes („Samstags gehört Vati mir“), das inzwischen als soziale Errungenschaft angesehen wird. So kommt es in diesen Diskussionen zuweilen zu merkwürdigen Parallelisierungen zwischen zwei Instanzen, die sonst nicht immer am gleichen Strang ziehen: Kirchen und Gewerkschaften. Fast ganz übersehen wird in dieser oft mit dem ideologischen Holzhammer geführten Debatte die schlichte Tatsache, daß etwa 15 bis 20% aller Erwerbstätigen ohnehin regelmäßig oder gar stets am Samstag oder auch am Sonntag arbeiten müssen. Es irritiert auch, daß nicht wenige, die sich für die Einhaltung der Sonntagsruhe öffentlich in Predigten oder Vorträgen engagieren, dies gerade am Sonntag tun, sie selbst also ihre Tätigkeit keineswegs als „Arbeit“ verstehen.

Angesichts dieser etwas verknäulten Problemlage möchte ich meine Überlegungen wie folgt strukturieren: Fakten – Positionen – Perspektiven.

### I. Fakten

#### 1. Das Ausmaß der Samstags- und Sonntagsarbeit

Zunächst einmal läßt sich feststellen, daß die Erwerbstätigkeit an Samstagen seit 1980 deutlich zugenommen hat. Etwa 18% aller Erwerbstätigen (das sind knapp 5 Mill.) arbeiten regelmäßig samstags, etwa 7% darüber hinaus regelmäßig auch sonntags. Weitere 10% müssen zumin-

<sup>1</sup> Deutsche Bischofskonferenz (DBK) und Kirchenamt der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD): Den Sonntag feiern (1. Adventssonntag 1984); Der Sonntag muß geschützt bleiben (16. 9. 1985); Unsere Verantwortung für den Sonntag (25. 1. 1988).

dest mehrmals im Jahr sonntags arbeiten<sup>2</sup>. Schwerpunkte dieser Arbeiten liegen im Dienstleistungsbereich (wachsend mit der „Freizeit der anderen“), vor allem also im Hotel- und Gaststättengewerbe, bei Verkehrsbetrieben, in den Medien, aber auch im Pflegedienst (auch infolge Zunahme der Pflegebedürftigen als Konsequenz längerer Lebensdauer). Nicht zu vergessen – von altersher – die Landwirtschaft, in der allerdings hierzulande nur noch 3 bis 4% aller Erwerbstätigen arbeiten. Nicht unwichtig ist es, daß in den (wenigen) Produktionsbetrieben, die samstags oder gar sonntags arbeiten, meist kräftige Lohnzuschläge gezahlt werden, während etwa die Samstagarbeit im Einzelhandel zur normalen Arbeitszeit gehört.

## 2. Arbeitszeitverkürzung und Rationalisierung

Die seit Jahren laufende Kampagne der Gewerkschaften zur Reduzierung der Arbeitszeit auf (zunächst) 35 Stunden hat auf Unternehmerseite einen Rationalisierungsschub provoziert. Modernere, tendenziell vollautomatische Produktionsmaschinen ermöglichen und erzwingen zugleich (aus Kostengründen), menschliche Arbeitszeiten und Maschinenlaufzeiten zu entkoppeln. Musterbeispiel für die Entwicklung ist das BMW-Werk in Regensburg<sup>3</sup>, in dem die Maschinen sechs Tage produzieren, ein großer Teil der Belegschaft jedoch nur jeweils vier Tage (à neun Stunden) im Werk ist, wobei jeweils alle drei Wochen auch der Samstag zum Arbeitstag wird.

## 3. Notwendigkeit unterbrechungsloser Produktionszeit?

Zu unterscheiden von diesen Modellen, bei denen der Sonntag grundsätzlich produktionsfrei bleibt, sind die Produktionslinien, die – wie in der Stahlindustrie auch<sup>4</sup> – eine unterbrechungslose Produktionszeit verlangen. Beispiel hierfür ist das IBM-Werk in Stuttgart. Hier würde ein wöchentliches Neuanfahren der Chip-Produktion zunächst so viel Ausschuß zur Folge haben, daß die Produktion insgesamt unrentabel würde. Deshalb ist in diesem Fall auch eine Ausnahmegenehmigung erteilt. Ähnlich argumentieren bestimmte Bereiche der Textilindustrie, die besonders stark unter dem Konkurrenzdruck von Billiglohnländern steht<sup>5</sup>.

## 4. Gefährdung von Arbeitsplätzen?

Mit dem Argument der Unrentabilität ist die Androhung verbunden, zumindest Teile der Produktion, damit aber

<sup>2</sup> Die neuesten, insgesamt spärlichen Zahlenangaben zum Thema finden sich in dem Aufsatz der EMNID-Mitarbeiter *Franz J. Kitzer* und *Klaus-Peter Schöppner*, Realität und Wünsche. Wie die Bevölkerung über Sonntagsarbeit denkt, in: *Die Neue Ordnung* 43 (1989) 4/257-6. – Alle folgenden Zahlenangaben (wenn nicht anders vermerkt) aus diesem Aufsatz.

<sup>3</sup> Vgl. dazu „Der Spiegel“ Nr. 40/1988, 30.

<sup>4</sup> Vgl. *Otto Neuloh – Rudolf Braun – Erich Werner*, Die durchlaufende Arbeitsweise. Sonntagsarbeit im Urteil der Stahlarbeiter, Tübingen 1961.

<sup>5</sup> Vgl. *Peter Frowein*, Auch sonntags oder nie. Ohne Sonntagsarbeit ist die Textilindustrie nicht wettbewerbsfähig, in: *Die Neue Ordnung* 43 (1989), 4/244-56.

auch Arbeitsplätze ins Ausland zu verlagern, was bei international tätigen Konzernen ja auch ohne weiteres möglich ist. Beispiele: VW und Opel, die einen Teil ihrer Kleinwagenproduktion (Polo und Corsa) nach Spanien verlegen würden. Spitzt sich ein Konflikt derart zu, dann sind die Interessen der betroffenen Arbeitnehmer unmittelbar angesprochen – sei es, daß Arbeitsplätze selbst gefährdet sind, sei es, daß „nur“ die Wochenendarbeitslohnzuschläge in Gefahr geraten. Die Argumentation, daß der Verzicht auf Überstunden andernorts unter Umständen die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen bedeuten kann, wendet sich zwar an die Solidarität der Arbeitnehmer insgesamt, dürfte aber – trotz unseres hohen Lohnniveaus – dennoch nur schwer zu vermitteln sein.

#### 5. Sonntagsarbeit und Sonntagsgottesdienstbesuch

Obwohl die Bundesrepublik im innereuropäischen Vergleich wahrscheinlich das Land mit dem geringsten Anteil an Sonntagsarbeit ist<sup>6</sup>, hat die Beteiligung am Gottesdienst in den beiden großen Volkskirchen in den letzten Jahrzehnten spürbar abgenommen und beträgt bei den Katholiken zur Zeit etwas über 20%, bei den Protestanten kaum 10% – in Großstädten und bei jungen Leuten deutlich weniger. Die Sonntagsarbeit kann für die großen Schwundquoten (etwa eine Halbierung in den letzten drei Jahrzehnten) kaum der Grund sein.

#### 6. Der Sieben-Tage-Rhythmus

In der öffentlichen Debatte wenig artikuliert, aber dennoch gut nachweisbar, ist die sogenannte Circa-Septan-Rhythmik des menschlichen Körpers, die eine gewisse Regelmäßigkeit von Arbeits- und Erholungszeiten im Sieben-Tage-Rhythmus nahelegt. Alle Versuche, durch Änderung zu einem Zehn-Tage-Rhythmus (wie in der Sowjetunion der 20er Jahre) die Produktivität zu erhöhen, wurden inzwischen wieder aufgegeben.

## II. Positionen

### 1. Die Kirchen

Die offiziellen Argumentationen der Kirchen bleiben in diesem Problemfeld vergleichsweise schwach. Das mag daran liegen, daß man sich hier dank des Schutzes durch das Grundgesetz<sup>7</sup> relativ sicher fühlt, also die Rechtsprechung im Konfliktfall – zumindest bisher – auf seiner Seite hatte. Erstaunlich ist es schon, daß gerade in den katholischen Ländern (wie Spanien und Italien) Genehmigungen für Sonntagsarbeit offenbar leichter zu bekommen sind. Im übrigen ist eine Kirche, die eine Sonntagspflicht

<sup>6</sup> Laut „Die Welt“ Nr. 45/1989 v. 22. 2. 1989 ist der Prozentsatz von Erwerbstätigen, die sonntags arbeiten müssen, in Europa wie folgt verteilt (Männer/Frauen): GB (40,8/17,6), DK (35,6/28,6), L (31,0/13,4), IRL (26,9/20,5), I (26,9/12,2), F (22,1/15,2), B (19,8/11,8), NL (19,7/17,4), D (19,5/10,5).

<sup>7</sup> Der Art. 140 GG lautet in juristischer Prägnanz und Kürze: „Die Bestimmungen der Art. 136, 137, 138, 139 und 141 der deutschen Verfassung vom 1. August 1919 sind Bestandteil dieses Grundgesetzes.“ – Und der Art. 139 der Weimarer Verfassung, die hier angesprochen ist, lautet: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt.“

– also den Besuch des Gottesdienstes – fordert, diese Pflicht aber nicht mehr durchsetzen kann, in dieser Frage in der Tat etwas sprachlos. Schlägt man den Bogen einmal sehr weit zurück, so war für die Urchristen der Sonntag keineswegs arbeitsfrei. Er wurde es erst mit der Installierung des Christentums als Staatsreligion durch Konstantin im Jahre 321. Der jüdische Sabbat diente hier einerseits als Vorbild, von dem man sich aber zugleich auch absetzen wollte. Nicht mehr der „Ruhetag“ (als siebter Tag), sondern der „Herrentag“ der Auferstehung (und erste Tag der Woche) war das Entscheidende und Unterscheidende, wie es ja auch in den romanischen Sprachen zum Ausdruck kommt (Domenica, Domingo . . .).

Im Unterschied zum Sabbat, an dem bis heute hin ja nahezu jede körperliche Tätigkeit untersagt ist (z. B. auch das Schreiben), steht in der christlichen Tradition von Anfang an bis heute hin das Verbot „knechtlicher Arbeiten“, das den Sklaven wenigstens an diesem Tag davor schützen sollte, von seinem Herrn zur Arbeit gezwungen zu werden. Bis in unsere Tage ist diese Unterscheidung zwischen den Opera servilia (Pflügen, Säen, Ernten, Nähen, Schustern, Schneidern . . .) und den Opera liberalia (Studieren, Lehren, Musizieren, Zeichnen . . .) erhalten geblieben<sup>8</sup>. Man kann dies als Zeichen einer durchgehaltenen Stabilität sehr respektabel finden, nur trifft diese Unterscheidung wohl nur noch selten die Probleme der wirklichen Arbeitswelt. Man kann sich z. B. fragen, ob die Hausfrau, die den Sonntagsbraten bereitet, dies wirklich nur als eine „freie Kunst“ empfindet, und irgendwo muß sich im innersten Herzen natürlich auch jeder Priester fragen, ob seine Tätigkeit am Sonntag, an dem er womöglich mehrere Messen liest und Predigten hält, nicht doch – im Vergleich zu anderen Lebensabläufen – als „Arbeit“ zu definieren ist. In der (sicherlich verkürzten) Sicht von Außenstehenden ist der Sonntag schlechthin der Hauptarbeitstag aller Geistlichen, die sich nach Möglichkeit ja auch einen bestimmten Wochentag als Tag der Erholung freihalten.

Alle Menschen sind  
frei und vor Gott  
gleich

Das zentrale Argument der Kirchen könnte, ja müßte es wohl sein, daß die Befreiung von allen Arbeitszwängen wenigstens an *einem* Tag in der Woche alle Menschen frei und zugleich gleich macht – vor Gott, ob sie nun die Messe besuchen oder nicht. Auch dies ist angesichts der Zerfaserung des Arbeitsbegriffs nicht ganz leicht zu vermitteln. Die Glaubwürdigkeit dieser Aussage – Gleichheit aller vor Gott, ihrem Herrn – wird überdies erschwert in dem

<sup>8</sup> Vgl. z. B. das verbreitete Moralthologie-Lehrbuch von Heribert Jone, Katholische Moralthologie, Paderborn <sup>13</sup>1949, 156ff.

Maße, in dem man den Unterschied zwischen Klerikern und Laien wieder stärker hervorkehrt, wie es zur Zeit der Fall zu sein scheint. Da die Kirchen nur den Sonntag als den „Tag des Herrn“ zu verteidigen haben, ist ihre Bundesgenossenschaft mit den Gewerkschaften, die ja um das freie Wochenende kämpfen, mehr als brüchig. Umgekehrt war natürlich die Einführung der Vorabendmesse am Samstagabend eine unter den Kriterien der gegenwärtigen Diskussion problematische Anpassung an die immer stärker zunehmende Nutzung des Sonntags als Freizeitraum. Wer sonntags den ganzen Tag unterwegs ist, sollte wenigstens am Samstagabend die Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch haben. Auch hier dürfte das Sabbat-Modell Pate gestanden haben, das den Tag ja von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang rechnet, eine Rechenweise, die uns, die wir von modernen Uhren abhängig sind, etwas fremd anmutet.

## 2. Die Unternehmerschaft

Im Vergleich zu den Positionen der Kirchen relativ klar sind die Standpunkte der Unternehmerschaft. Hier wird deutlich unter Vorrang von Rentabilitätsgesichtspunkten argumentiert. „Flexibilisierung der Arbeitszeit“ heißt das Stichwort, das zwar dem einzelnen einen relativ hohen Zuwachs an Freizeit garantieren kann, insgesamt aber die Produktionszeit der Maschinen verlängert. Sobald es hier zu Widerständen und Schwierigkeiten kommt, bleibt gerade angesichts der internationalen Vernetzung der Großbetriebe die Drohung mit der Arbeitsplatzverlagerung. Die Stichhaltigkeit der einzelnen Argumente und Begründungen ist nicht immer leicht nachzuweisen, die Gefahr der Produktionsverlagerung ist jedoch ernst zu nehmen, zumal derartige Verlagerungen auch aus ganz anderen Gründen ständig vorgenommen werden.

Die Position der Gewerkschaften ist in dieser Situation keineswegs so einheitlich, wie es nach außen hin scheinen mag. Die Arbeitnehmer sehen durchaus die Gefahr, die ihnen durch Verlust von Arbeitsplätzen droht, und sie verzichten auch ungern auf die Möglichkeit gut bezahlter Überstunden. Der gegenwärtige Mangel an Facharbeitskräften gibt den sogenannten Stammebelegschaften in der Bundesrepublik zur Zeit eine gewisse Sicherheit: Überstunden werden zwangsläufig eine Dauereinrichtung; Fachkräfte, die mit den modernen Maschinen zurechtkommen, sind auch in den Billiglohnländern knapp. Andererseits wird das grundsätzlich freie Wochenende durchaus als Besitzstand empfunden, den man keineswegs wieder hergeben möchte. Außerdem bestätigen alle Umfragen<sup>9</sup>, daß fast alle, die samstags oder gar sonntags

<sup>9</sup> Vgl. Kilzer – Schöppner, a. a. O., 264ff.

arbeiten müssen, im Grunde doch gern darauf verzichten würden, vor allem natürlich dann, wenn diese Zeiten zur Normalarbeitszeit gehören, also nicht besser bezahlt werden. – Genau dies aber würde drohen, wenn man sich generell auf eine „Flexibilisierung“ der Arbeitszeit einlasse, da dann zumindest der Samstag (wieder) zum normalen Arbeitstag würde.

### 3. Biologische Faktoren

Kaum hörbar ist in dieser ganzen Debatte eine Stimme, die an die Sieben-Tage-Rhythmik physiologischer Prozesse erinnern müßte<sup>10</sup>. Die Gründe für diese Zurückhaltung sind leicht erkennbar: Berufung auf biologische Faktoren als das Naturgemäße hat in der breiteren Öffentlichkeit keine Konjunktur. Außerdem sind die Abläufe im menschlichen Körper nicht ganz so exakt beweis- und berechenbar wie eine Betriebsbilanz, zumal es ja auch eine ganze Skala individueller Varianten gibt. Schließlich würde man sich mit den aus den physiologischen Daten resultierenden Empfehlungen in der breiten Bevölkerung kaum Freunde verschaffen können. Denn: so sicher und plausibel nachvollziehbar die Gesundheitsschädlichkeit von Nacht- und Wechselschichtarbeit zu beweisen ist, so sicher nachweisbar – aber vermutlich ungern akzeptiert – ist auch die Gesundheitsschädlichkeit einer Arbeitsunterbrechung im Sieben-Tage-Rhythmus, die über 24 Stunden hinausgeht. Mit anderen Worten: Dauert die Unterbrechung der normalen Abläufe länger, kommt es zu einer (über die bloße „Erholung“ hinausgehenden) tiefer greifenden Umstellung des Organismus, so daß eine Wiederaufnahme der Arbeit nach zwei oder gar drei Tagen wiederum längere Readaptionsphasen verlangt. Dies glaubt man mit einer erhöhten Unfallhäufigkeit nachweisen zu können. Konsequenz dieser Erfahrungen wäre also eine Empfehlung folgender Art: Sechs-Tage-Woche plus ein Erholungstag, aber keinesfalls mehr. Mit dieser Argumentation wären vermutlich nicht einmal die Kirchen zufrieden, die an sich nur den Sonntag beschützen wollen, den freien Samstag aber (zwecks „Schonung“ des Sonntags) inzwischen durchaus positiv bewerten.

### III. Perspektiven

#### 1. Allgemeine Verteidigung des Freiraumes

Eine völlige Aufgabe des Sonntags würde selbst diejenigen negativ berühren, die mit einer Sonntagsheiligung schon seit langem gar nichts mehr im Sinn haben. Der arbeitsfreie Sonntag – und meist noch der Samstag dazu – wird heute von vielen unterschiedlichen Gruppen aus ganz unterschiedlichen Motiven heraus verteidigt. Vor-

<sup>10</sup> Vgl. Gunther Hildebrandt (Hrsg.), *Biologische Rhythmen und Arbeit. Bausteine zu einer Chronobiologie und Chronohygiene der Arbeitsgestaltung*, 1976 (in Kurzform vgl. den Beitrag Hildebrandts zur Tagung der Münchener Katholischen Akademie „Geld gegen Sonntag“, in: *Zur Debatte* 18 [1988], 6/S. 4).

rangig ist hier sicher die Verteidigung eines für alle gemeinsamen Freiraumes, in dem der Kontakt innerhalb von Familien- und Freundeskreis möglich ist. Kirchengang und religiöse Besinnung spielen nur noch bei einer Minderheit der Bevölkerung eine Rolle, deren Mehrheit das nostalgisch empfundene Kirchenglockengeläut – wenn es denn nicht zu früh beginnt – durchaus zu schätzen weiß.

## 2. Problem: Wochenende

Angesichts der Tatsache, daß heute zwischen Freitagnachmittag und Montagmorgen viele Millionen von Menschen meist mit dem Auto irgendwohin unterwegs sind, muß man sich fragen, ob eine weitere Verlängerung des „Wochenendes“ (etwa unter Einbeziehung des Freitags) nicht noch mehr Menschen zu Kurzreisen motivieren würde. Mit Sonntagsheiligung hätte das ohnehin kaum etwas zu tun, da der Anteil von Gottesdienstbesuchern oder gar Wallfahrern unter den Benützern der Autobahnen wohl minimal sein dürfte. Im Interesse aller Menschen hätte eine Entzerrung der Wochenendkolonnen durchaus etwas für sich, was am ehesten für eine Ausweitung der sogenannten „schwingenden Arbeitswoche“ (Modell BMW Regensburg) sprechen würde.

Wenn die freien Tage am Wochenende auch besonders geschätzt werden – neben der Möglichkeit des langen Ausschlafens steht hier in der Tat die Pflege von Kontakten mit Verwandten und Freunden im Vordergrund –, so darf nicht übersehen werden, daß alle Untersuchungen sehr deutlich darauf hinweisen, daß viele Alleinlebende – vor allem Ältere – den Sonntag als den schlimmsten Tag der Woche empfinden<sup>11</sup>. Wochentags scheint das Alleinsein erträglicher, da die Geschäftigkeit des Wirtschaftslebens (Einkaufen etc.) manche Ablenkung ermöglicht. Die starke Zunahme der sogenannten Single-Haushalte – in den Großstädten schon zum Teil über 50% aller Haushalte – sollte hier zu denken geben, auch wenn unter dieser Kategorie mancher Playboy geführt wird, der gerade nicht unter Einsamkeit leidet (oder vielleicht doch?).

## 3. Bewahrung von Menschheitskultur

Angesichts der Dominanz von Wirtschaftsinteressen in unserer Gesellschaft (und keineswegs nur bei „Unternehmern“) und im Hinblick auf die „Europäisierung“ unserer Wirtschaftswelt in den 90er Jahren ist es unrealistisch, auf eine Neuinstallierung der „alten“ Sonntagskultur – mit dem Gottesdienst im Mittelpunkt – zu hoffen. Dennoch sollten die Kirchen, denen ja fast über Nacht wichtige neue Funktionen zuwachsen können (Chile, Philippinen, DDR . . .), den Kampf um den Sonntag nicht voreilig aufgeben, auch wenn sie mit der Einschärfung alter Ge-

<sup>11</sup> Vgl. Kilzer – Schöppner, a. a. O., 259.

bote sicher gar nichts erreichen und die Bundesgenossenschaft der Gewerkschaftsführungen hier – wegen ganz unterschiedlicher Zielsetzung – kaum hilfreich sein dürfte. Selbst wenn die Kirchen sich in diesem Kampf keine große Belohnung in Form zusätzlicher Gottesdienstbesucher ausrechnen können, wäre eine erfolgreiche Bewahrung des Sonntags ein Dienst für alle. Auch wenn der freie Zeitrahmen, der durch den Sonntag gegeben ist, nicht von allen und nicht immer „sinnvoll“ gefüllt wird: der Sonntag ist und bleibt ein Stück Menschheitskultur, gerade weil er durch die Regelmäßigkeit der Zeiteinschnitte überhaupt erst ein Zeitgefühl schafft, das – im Gegensatz zu den für die Entwicklung der modernen Welt unabdingbaren, von der Uhr gesteuerten Zeitzwängen – mit der Natur verbunden bleibt. So sehr wir die Vorzüge des modernen Lebens auch schätzen mögen – die Abkoppelung der Zeit von den durch Sonne, Mond und Sterne geprägten Zeitphasen bedeutete für den Menschen auch ein Stück Entwurzelung. Man kann etwas pathetisch sagen, daß der Mensch diese Entwurzelung zur Entwicklung der Moderne genutzt hat, daß aber die Regelmäßigkeit des (noch vorhandenen) Sonntags und auch des Jahreskreises der Feste ihn dennoch bis zu einem gewissen Grade in die Naturabläufe eingebunden hält.

#### 4. Glaubwürdiges Zeugnis von Christen gefragt

Hier ist natürlich zu fragen, wie diese Bemühungen zur Rettung des Sonntags denn konkret aussehen sollten und könnten. Patentrezepte gibt es sicher nicht. Mut und Phantasie sind gefragt. Nur eines scheint sicher: Wenn denn der Sonntag ein Fest und der Gottesdienst eine Feier sein sollen, dann müssen sie von den konkreten, lebenden Menschen auch so empfunden und angenommen werden können. Keine Verordnung, kein Gebot wird Menschen, die sich von der Kirche gelöst haben, wieder in sie hineintreiben. Auch die gelegentlichen Versuche, ein besseres Showbusiness zu liefern als der Nachbar nebenan, dürften nicht lange verfangen. Nur wenn die Menschen bemerken, daß der Sonntag und darin der Gottesdienst eingebettet ist in das Lebenszeugnis glaubwürdiger Christen, könnte sich der Trend umkehren. Es gibt Ansätze dazu, und zuweilen gelingt einiges in Liturgie und Predigt.

Fazit: Je mehr Menschen einer Einladung folgen, anstatt eine Pflicht zu erfüllen, um so mehr besteht auch Aussicht, daß der weit über den Kult hinausreichende Sinn des Sonntags begriffen wird, selbst von denen, die den Gottesdienst selbst nicht oder nicht immer besuchen.